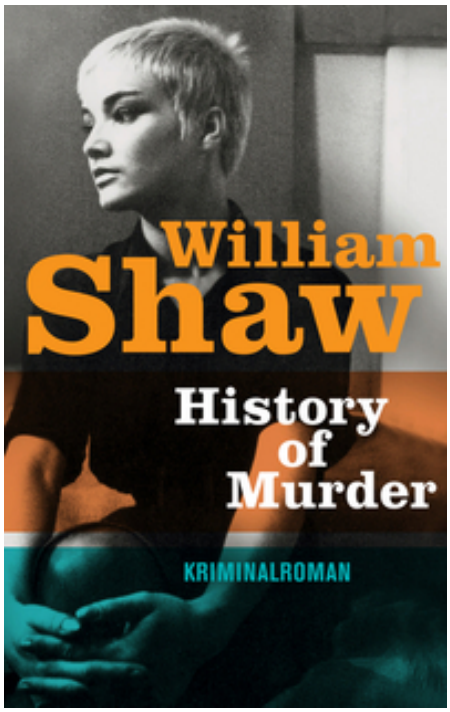
Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Shaw, William
History of Murder

Kriminalroman
Aus dem Englischen von Conny Lösch

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4691
978-3-518-46691-9

suhrkamp nova

William Shaw

History of Murder

Kriminalroman

Aus dem Englischen von
Conny Lösch

Suhrkamp

Die englische Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel *A Book Of Scars*
bei Quercus, London.

Erste Auflage 2016
suhrkamp taschenbuch 4691
Deutsche Erstausgabe
© Suhrkamp Verlag Berlin 2016
© 2015 William Shaw
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlagfoto: ullstein bild / Wolfgang Kunz
Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46691-9

History of Murder

Den sehr geduldigen Mitgliedern des von Chris so genannten Schmelztiegels: Roz Brody, Mike Holmes, Janet King und C. J. Sansom.

»Wenn wir sündigen wollen, müssen wir leise sündigen.«
Eric Griffith-Jones, Attorney General, Kenia, Juni 1957

Sie liegt im weichen Gras, die Julisonne wärmt ihre Haut. Die Zweige der Esche hängen tief herunter, beschwert mit blättrigen Nussfrüchten. Sie schaukeln sanft in der von Süden heranwehenden Brise. Der starke Duft nach frisch geschnittenem Heu überdeckt alle anderen Gerüche.

Das Dickicht hier war ihr Lieblingsplatz. Ihr Geheimnis. Als Kind kroch sie durch die Schwarzdornhecken, flüchtete hierher, wenn sie ihrer Mutter beim Ausmisten des Hühnerstalls helfen sollte oder die blöde große Schwester ihr auf die Nerven ging. Gefunden wurde sie nie. Eine zwischen alten Hecken und Hartriegelsträuchern verborgene Senke. Das perfekte Versteck.

Um sie herum breiten sich Wurzeln aus, Nüsse reifen. Die Beeren eines Aronstabs nehmen eine rötliche Färbung an. Eine dicke Biene zwängt sich in den Kelch einer Fingerhutblüte, wütend summend versucht sie sich rückwärts wieder herauszuschieben. Sie liegt so still, dass sich ein Ochsenauge auf ihre Hand setzt, die Flügel öffnet und ihre Haut im Kontrast zu den dunklen rostbraunen Tönen noch blasser wirken lässt. Die letzten zwei Wochen war es trocken und warm gewesen.

Gestern noch hatte sie bäuchlings auf einem Handtuch am Ufer der Meeresmündung gelegen, das Bikinitop hinten geöffnet, hatte sie die ultravioletten Strahlen aufgesogen, während ihre Schwester auf dem oberen Feld bei der Heuernte geholfen hatte. Von weiter oben, von dem Fußweg, der über die Eisenbahnbrücke führte, hatte sie ein Trainspotter auf Beobachtungsposten ins Visier genommen, sich die Lippen geleckt und sein Fernglas auf das nackte Fleisch dort unten fokussiert.

»Alex«, ruft jetzt eine Stimme. Das ist ihre große Schwester. Eine flachbrüstige junge Frau, neidisch auf die Schönheit und den Müßiggang der Jüngeren. Darauf, wie Männer sie umschwärmen. »Alex?«

Schon seit mindestens einer Stunde ruft sie.

»Verdammt noch mal, du bist jetzt mit Melken dran. Ich hab's heute Morgen gemacht.«

Ein breiter West-Country-Akzent.

Es war ein Sommer der Diskotheken und Zigaretten. Spaß. Glamour. Der erste BH. Sie musste ihn sich von ihrem eigenen Taschengeld kaufen. Echtes französisches Parfüm. Reiche Männer mit Autos wollten mit ihr ausgehen. Dad schrie sie an, weil sie erst so spät nach Hause kam. Mum beschwerte sich, sie hätte doch wenigstens anrufen sollen. Die herrliche Macht der Schönheit in einer Zeit, in der die Jugend die Welt regiert.

Aber es gibt auch Bedeutenderes; Dinge, die tiefer gehen. *A Hard Day's Night* im Riviera sehen. Leise weinen, wenn John und Paul »If I Fell« singen. Und das neue Lied »It's All Over Now«. Wie Jeanne Moreau in *Jules et Jim* die Beine überschlägt.

Das Neue weht das Alte einfach weg. Ein Leben jenseits dieser blöden Farm, auf der man sich immer nur abrackern muss.

In einem geheimen Versteck bewahrt Alexandra eine Liste auf. Nicht in diesem hier. Hinter dem Nachttisch in ihrem blöden kleinen Zimmer, hinter der losen Wandverkleidung. Am Neujahrstag hatte sie den Hohlraum gefunden (nachdem sie nachts, betrunken vom Cider, im eiskalten Wasser der Mündung nackt gebadet hatte).

1964

Ich werde 17 und das wird mein bestes Jahr überhaupt.
Ich schwöre, ich werde –

in einem Flugzeug fliegen
J. Lennon treffen
Poppen
Moped fahren lernen
FRANZÖSISCHE ZIGARETTEN RAUCHEN
Nach Liverpool fahren
Nach London fahren
Nach Afrika fahren
Für immer von zu Hause ausziehen.

»Verdammt, das ist nicht fair«, ruft die Schwester.

In weiter Ferne macht der Käfer halt. Seine Fühler zucken in der warmen Luft. Alle seine Sinne sind aktiv. Verarbeiten die gesammelten Informationen.

Einen Augenblick hält er auf dem grauen Baumstamm inne. Dann schwenkt er erneut seine Fühler umher. Mit einem beinahe unhörbaren Knacken öffnen sich die Flügeldecken. Zwei von Adern überzogene Flügel, die für seinen schlanken Körper viel zu groß wirken, breiten sich aus.

Er hat sein Ziel gefunden.

Leise summend fliegt er, folgt den Signalen der schwebenden Moleküle. Sie kommen ihm über die grünen Wälder entgegen, die Kuhweiden, Weizenfelder und das wärmer werdende Wasser. Je weiter er fliegt, desto stärker wird der Duft, der ihn anzieht.

Der Käfer ist lang, schwarz und grau, fast schon wie eine Ameise, kein schönes Insekt, aber eins, das Glück hat-

te. Der Juli ist außergewöhnlich warm. Eine Stunde später landet er im roten Matsch. Nah. Ganz nah.

Er krabbelt über Zweige und Sämlinge und dann hat er sein Ziel erreicht. Zuhause.

Ohne zu zögern, gräbt er sich mit seinem Unterkiefer in die weiche Haut. Die Fliegen sind schon da, summen. Sie werden Maden produzieren, von denen sich der Käfernachwuchs ernährt.

Langsam zieht die Sonne über den Himmel. Das Licht wandert in der entgegengesetzten Richtung über ihren nackten Körper. Die Zilpzalps stimmen ihr abgedroschenes Gezwitscher an. Der Vater des Mädchens ruft: »Alexandra!« Inzwischen klingt er ängstlich. Ein stiller Mann, der selten schreit. Aber jetzt brüllt er: »Alexandra?«

Immer Alexandra, niemals Alex.

In der Dämmerung zieht sich ein Dachs, gewarnt durch ihren Menschengeruch, in seinen Bau zurück und wartet, schnuppert in die Luft.

Die Schmeißfliegen tummeln sich jetzt dort, wo einst Brustwarzen waren; wo das Messer sie abschnitt. Dunkle, schwarze, blutverkrustete Kreise auf Teenagerbrüsten. Sie legen Eier auf ihre Haut, so dass die Maden sich hineingraben können. Fliegen schwärmen in ihren offenen Mund, tummeln sich auf trockenen Augäpfeln.

Ein Bauchpilz bricht neben ihrem Schenkel durch die Erde. Nachts nähert sich eine Füchsin, zunächst argwöhnisch. Sie schleicht um sie herum, schnüffelt erst, bevor sie versuchsweise am Bauch knabbert, wo die Haut bereits verletzt ist. Aber irgendwo bellt ein Fuchsrüde, und sie lässt ab von ihrem Schmaus.

Die Liste liegt unentdeckt hinter der Verkleidung.

Gauloises hat sie geraucht und mit dem Sex hat's auch

geklappt. Die übrigen Punkte sind nicht abgehakt und das wird auch so bleiben. Die Polizisten, die ihr Zimmer durchsuchen, werden ihre Schubladen ausleeren, unter die Matratze gucken, aber die Liste werden sie nie finden. Und auch nicht den, der das Mädchen gefoltert, verstümmelt und schließlich tot auf dem Grundstück ihrer Eltern hat liegen lassen, wo sie sechzehn Jahre zuvor geboren worden war.

1969

Eins

»Paddy. Wach auf. Du hast geschrien.«

Die Stimme einer Frau, ganz nah an seinem Ohr.

Cathal Breen schlug die Augen auf, sah aber im Dunkeln nichts. Was wollte die Frau in seiner Wohnung? Wie war sie hereingekommen? Hatte er jemanden mit nach Hause gebracht? War er betrunken gewesen? Schwer genug fühlte sich sein Kopf ja an. Aber nein. Getrunken hatte er nicht.

»Hat er wieder schlecht geträumt?« Eine weitere Frauenstimme im Dunkeln. Zwei Frauen?

Breen beugte sich vor, um die Nachttischlampe anzuknipsen, und stieß mit den Fingerspitzen an die Wand. Seit wann war da eine Wand neben seinem Bett?

Die schmerzenden Finger machten ihm bewusst, dass er sich gar nicht in seinem eigenen Bett befand. Er war nicht zu Hause in London.

Allmählich fiel es ihm wieder ein. Er hatte von der Schießerei geträumt, schon wieder. Eigentlich sollte er sich hier von seinen Verletzungen erholen. Seiner schmerzenden Schulter, von der Schusswunde. Wo war er?

Er drehte sich um, hätte fast die Nachttischlampe umgeworfen, als er nach dem Schalter tastete.

Licht. Er blinzelte.

Sie standen an seinem Bett, während er Mühe hatte, wach zu werden: Helen Tozer und die andere, die sich Hibou nannte. Er war krankgeschrieben und in Devon auf dem Hof der Tozers.

»Alles in Ordnung?«

»Haben wir dich geweckt?«

»Du hast schlecht geträumt.«

Noch immer atmete er schwer. Helen setzte sich neben ihn aufs Bett und legte ihm ihre kalte Hand auf die Stirn. Allmählich entspannte sich Breen.

Hibou blieb am Fußende des Bettes stehen. »Wovon hast du geträumt?«, fragte sie.

»Ich weiß es nicht mehr«, behauptete er.

»Psst«, schimpfte Helen mit Hibou. »Jetzt nicht.«

Endlich wusste er, wo er war. Im Zimmer des toten Mädchens.

»Du sagst doch immer, ich explodiere noch, wenn ich über schlimme Sachen nicht rede«, sagte Hibou. »Nach allem, was ihm passiert ist, sollte er unbedingt drüber reden.«

In seinem Traum war wieder auf ihn geschossen worden; nur dieses Mal war er es gewesen, der vom Dach des Hochhauses stürzte, nicht Cox. Ein Blick auf die Armbanduhr. Zehn vor fünf. Die beiden Mädchen mussten sowieso bald arbeiten.

Entfernt hörte er Helens Mutter unten den Ofen anheizen. Schon bald würde sie mit einem ersten Becher Tee nach oben kommen.

Er setzte sich auf, endlich wach. Draußen hinter der Gardine war die Nacht tiefschwarz. Der Winter wollte nicht weichen.

Helen strich ihm über die Stirn. »Armer Paddy. Du brauchst noch ein bisschen, bis du dich erholt hast. Nicht nur von der Schusswunde, oder?«

Ihre Hand auf seiner Haut zu spüren war ein beruhigendes Gefühl. Eine fast mütterliche Geste. Fast.

»Wäre trotzdem besser, wenn er drüber reden würde«, sagte Hibou. »Ich meine, beinahe wäre er gestorben. So was macht einen doch verrückt, oder?«

Hibou wurde diese Woche siebzehn, sah aber älter aus. Das lag nicht nur an dem geliehenen Flanellnachthemd,